

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30617-6

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Die Opernsängerin Helene Blomdahl ist im sechsten Monat schwanger und weiß nicht, wie es weitergehen soll, weder in ihrem Beruf noch im Privatleben. Da eröffnet sich für sie die Möglichkeit, an einem Gesangswettbewerb teilzunehmen. In die Schilderung dieses Wettbewerbs fließen Erinnerungen Helenes ein: an die Kindheit, an den Beginn ihrer musikalischen Laufbahn, erste Engagements, an traumatische Erlebnisse während einer Salome-Inszenierung, die zum Fiasko wurde.

Einfühlsam und kenntnisreich beschreibt Ranveig Eckhoff das Leben einer Sängerin, erzählt vom Alltag hinter den Kulissen, von den Eitelkeiten der Kollegen, den oft zermürenden Auseinandersetzungen mit Dirigenten und Regisseuren und vermittelt vor allem, welche Bedeutung die Musik im Leben der Protagonistin hat, wie wichtig ihr der Beruf ist und wie untrennbar das Können und die Leistung einer Sängerin mit ihrer Person verwoben sind.

Ein Künstlerroman und eine durchaus auch kritische Liebeserklärung an die Welt der Musik.

*Ranveig Eckhoff* ist Norwegerin. Seit zwanzig Jahren ist sie als Opernsängerin unter anderem in Norwegen, Schweden, Italien und Deutschland tätig. Nach einer Fortbildung auf dem Gebiet Internationale Kultur- und Gesellschaftswissenschaften an der Universität Oslo begann sie, auch journalistisch zu arbeiten. ›Sing, Nachtigall, sing‹ ist ihr erster Roman. Ranveig Eckhoff lebt mit ihrer Tochter in Oslo.

Ranveig Eckhoff  
Sing, Nachtigall, sing  
*Roman*

Aus dem Norwegischen  
von Regine Elsässer und  
Ebba D. Drolshagen

Fischer Taschenbuch Verlag

Die Frau in der Gesellschaft  
Herausgegeben von Ingeborg Mues

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Juli 1997

Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel  
›Arie‹ im Tiden Norsk Forlag A/S, Oslo  
© 1994 Tiden Norsk Forlag A/S, Oslo  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1997  
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-13506-0

Sing, Nachtigall, sing



## I

**B**itte anschnallen! Wir landen in zehn Minuten in London Heathrow. Bitte beachten Sie...«

Sie ist also auf dem Weg, mit einem sich rundenden Bauch und einem Kurs, den sie ebenso unbeirrt hält wie dieses Flugzeug den seinen, ohne einen Gedanken an Umkehr – jene ausgenommen, die das Flugticket vorsieht.

Eine Reise hat begonnen, eine Reise, die eigentlich an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit anfang. Damals, als die Stimme hell und dünn war und in einer Mädchenbrust wohnte.

Das sehnsuchtsvolle Lied »Sing, Nachtigall, sing« von Hjalldan Kjerulf drang hinaus in den hohen Saal und wurde von einem Nachklang eingehüllt, der die zarten Mädchenstimmen wie die himmlischen Heerscharen erklingen ließ.

Waren das wirklich die Mädchen, die noch vor fünf Minuten in der Garderobe gekichert hatten? Helene hätte sich an dem Gepplapper nicht beteiligen können, so gern sie auch gewollt hätte. Der Ernst der Stunde erfüllte sie mit allzu großer Ehrfurcht, und ihre neun Jahre Lebenserfahrung gaben ihr im Moment nur eine Botschaft: Sie war die jüngste und unerfahrenste von ihnen, und jetzt stand sie vor ihrem ersten öffentlichen Auftritt.

In fünf Minuten.

Sie mußte sich einfach hinausstehlen, um heimlich in den Festsaal des Rathauses zu spähen, und schwups, schon hatte sie weiche Knie. Ein so furchtbar riesiger Saal! Und so lange, flache Treppen! Hier half es nicht viel, daß sie zu Hause im Wohnzimmer *Schreiten* geübt hatte. Da gab es weder solche Marmortreppen noch so viele Reihen mit Publikum.

Toi, toi, toi und die letzte Ermahnung des Chorleiters: Nicht um-

herschauen. Tempi halten. Die Augen auf das Mädchen vor sich geheftet, schritt sie, so gut sie konnte, hinab.

Das Konzert begann.

Helene mußte trotz der Ermahnung umherschauen. Da standen sie in einer Reihe, mit Kerzen in den Händen und Stimmen wie aus einem Mund.

Sie war eine von ihnen. Silbrig glänzende Diskante schwebten unter der Kuppel.

Die Töne drangen bis ins Mark und brannten das erste umfassende Gefühl von Sinn in Helene Blomdahls Leben. Ihr wirkliches Leben.

»Runter!« Jemand zog sie fest am Ärmel. Alle hatten sich gleichzeitig gesetzt, wie sie es geübt hatten, außer der Kleinsten. Nach diesem gezischten Befehl setzte sie sich mit einem Plumps. Ein Gesicht weiter drüben hatte sie während der letzten Strophe gefangengenommen – »Alles leg ich vor dich nieder, das Herz zum Herzen spricht. Mein Saitenspiel und meine Lieder – mehr besitz ich nicht«.

Ein lauschender Blick. Unter gesenkten Lidern liefen Tränen über tiefe Runzeln. Ein Mensch mit einem langen Leben, reich an Erinnerungen, wurde von etwas angerührt – wovon? Etwas, das sogar ein Kind geben konnte und in diesem Moment gab. Etwas Zartem. Etwas Wortlosem, das zu einer Sprache wachsen würde.

Darum drehte es sich also. Darum drehte sich also alles.

Später begann der Kampf um Reinheit in dieser Sprache, ein Kampf gegen viele und starke Widersacher.

Eines Tages muß Helene sich ganz einfach an eine Hauswand in Manhattan lehnen und laut gegen die Mauer sprechen, während das Verkehrschaos hinter ihr dröhnt und den Klang ihrer Worte verschluckt:

»Ich glaube an die heilige, allgemeine Dummheit, an das Recht des Stärkeren, an die Macht der richtigen Beziehungen, an die Zufälligkeit von Qualität, an das ewige Opfer und die ständige Entwurzelung und an die Massenproduktion von Kunst in den

Opernhäusern. An die Mittelmäßigkeit, die Prostitution, an die Tatsache, daß ich jetzt sofort kotzen muß, kotzen...«

Sie schluckt und beruhigt sich. Schluckt noch einmal. Kleine Teufel summen in ihrem Kopf. Die Hauswand gibt ihr Halt.

»Einen Schirm, Miss? Nur zwei fünfzig.«

Ein schwarzer Kopf kommt ihr entgegen. Helene richtet sich auf, geht weiter und findet die Adresse: Park Avenue/Lexington.

Aber im Aufzug grinst es ihr aus dem Spiegel entgegen:

»Darf es ein Stück Körper und Seele sein, Sir? Nur zwei fünfzig. Wegen des geringen Marktwertes von Seele gibt es fünfzig Prozent Rabatt. Der Körper ist getrimmt, und was Sie sonst sehen, ist hinreichend konventionell, hinreichend konservativ, hinreichend herausfordernd, hinreichend berechnet. Ich habe auch die konkurrierenden Kilos Sopran-Fleisch bedacht.«

Helene wird in ein Vorzimmer mit dicken Perserteppichen geführt. Mr. Gerschunoffs Assistent geht einige Male vorbei, ohne sie anzusehen. Schließlich wird sie ins Büro gerufen und bekommt gerade noch die Mitteilung an die Vorzimmerdame mit:

»Ich bin in ein paar Minuten frei.«

Helene bereut es schon, gekommen zu sein. Zum ersten Mal schaut Herr Wichtig die Besucherin an. »Nun, Miss Blomdahl, was führt Sie zu uns?« Eine Stimme, die ebenso korrekt ist wie ausdruckslos.

Ein verzweifelt festhalten an meinem Fach, die Konkurrenz, der Provinzialismus, der Widerwillen gegen das deutsche Opernsystem, der Wunsch, nichts unversucht zu lassen, der Zwang, einen Agenten zu haben... dergleichen bringt mich soweit, hier zu stehen und von dir gedemütigt zu werden, du Nullkommanullnichts! Du weißt ganz genau, was mich hierher führt...

Helene holt Luft. »Ich war, wie Sie vielleicht wissen, über Ihre Vermittlung in Verhandlungen wegen der Hauptrolle in einem Gershwin-Musical in Philadelphia, als ich nach Norwegen zurückreisen mußte, wo ich damals durch Verträge gebunden war. Ihr Chef und ich waren übereingekommen, daß ich gleich nach meiner Rückkehr nach New York mit Ihnen Kontakt aufnehmen sollte.«

Bei dem Ausdruck »Ihr Chef« schiebt der Mann hinter dem massiven Eichentisch eine seidenbezogene Zigarrenkiste sorgsam drei Millimeter zur Seite – und zurück. Eine kleine Falte taucht zwischen den Brauen im glatten Gesicht auf und gibt ihm fast einen menschlichen Zug. Die Stimme ist immer noch ausdruckslos.

»Miss Blomdahl, ist Ihnen klar, daß in dieser Stadt mehr künstlerisches Talent versammelt ist als in der ganzen restlichen Welt zusammen? Neunzig Prozent der Künstler haben keine befriedigende Arbeit, aber sie bleiben hier, um eine Chance dann zu ergreifen, wenn sie sich bietet. Bekommt man in diesem Geschäft eine Möglichkeit, fährt man nirgendwohin – schon gar nicht, bevor der Vertrag unterzeichnet ist. Ich bedaure, daß Mr. Gerschunoff keine Zeit hatte, Sie heute persönlich zu treffen.«

Helene folgt der Zigarrenkiste auf einer neuerlichen kleinen Reise.

»Ehrlich gesagt, es hat eigentlich keinen Sinn, Miss...«

»Blomdahl.«

Unten auf der Straße macht Helene einen Umweg um den Mann mit den Schirmen – der mit dem Wetterumschlag zum Mann mit den Sonnenbrillen geworden ist.

Warten. Tief durchatmen. Ein bißchen mit sich selbst reden.

»Was erwartest du denn um Himmels willen? Du redest mit einem Mann, der jeden Tag zur Arbeit geht, ein Gehalt bekommt, Steuern bezahlt und tut, was man ihm sagt. Kann er etwas dafür, daß der Agenturboß Gerschunoff sich mit knochenlosen Weichtieren umgibt, mit Herren Stellvertretern ohne Namen und eigenen Schatten? Es ist das verbrieftete Recht dieser Amöben, ihr Geld von einem zu bekommen, der sein Geld mit den Tränen und Kämpfen anderer verdient – oder mit Erfolgen, deren er sich nicht rühmen kann.

Jammern macht schlecht gelaunt. Denke daran, daß Systeme weder gut noch schlecht sind, sondern notwendig oder nicht notwendig. Und das Agentensystem ist eine weltweit anerkannte Notwendigkeit.

O Scheiße! Verdammt! Verflucht!

Verlangst du zuviel – bekommst du eins drauf.

Wirst du wütend – bekommst du eins drauf.«

»Verzeihen Sie, Miss, kann ich Ihnen helfen?« Der Hotelportier vor dem »Palace« macht einen Schritt auf den Bürgersteig.

»Was? Nein, es ist alles in Ordnung.«

Sie muß sich die lauten Selbstgespräche abgewöhnen. Es gibt eine Welt um sie herum. Im Moment besteht sie aus einem Strom gelber Taxis, einem Gewimmel verschiedenartigster Fußgänger aus aller Welt – verwandelt in geschäftige Ameisen unter den Kolossen von Manhattan. Noch nie hat das PAN-AM-Gebäude so groß ausgesehen.

Wenn sie nur zu Hause wäre, in der Septemberluft zwischen Bergen und Bäumen in einer langsamen Dämmerung! Sie sehnt sich nach anstrengenden Steigungen, die Schweiß auf den Rücken und Perlen auf die Nase treiben, wo man morgens auf feuchter Erde sitzen und zusehen konnte, wie Morgennebel über einen Waldsee trieben, wo man sich auf den Rücken legen und zuhören konnte, wie Birkenkronen der Erinnerung grüne Laute zuflüsterten. Denn es ging ums Erinnern... lautlos rann die Zeit wie Sand durch ein Stundenglas. Es galt, Sandkörner herauszuklauben, die etwas darüber erzählen konnten, warum und wie alles so wurde, wie es war.

Unterwegs nach London, zum Wettbewerb und zu selbst auf-erlegten Prüfungen, beginnt der Sand von allein herauszurieseln. Von Helenes kindlichem Glück über ihre eigene Bestimmung zu etwas, das immer noch in der Erinnerung funkelt: Helene denkt an eine Zeit in Schweden, als der vor ihr liegende Weg sehr gerade zu sein schien:

Der Fisch auf dem Tisch verwest bereits. Dennoch liegt er in der Häuslerkate – zum dritten Mal das gleiche Essen. Die Mutter klappert am Tisch. Der Vater hackt Holz. Die Kinder werden gerufen.

»Essen!«

Bruder und Schwester unterbrechen ihr Spiel in der Ecke und

schauen auf. Als Spiel ritzen sie mit einem Messer etwas in gesprungene Bohlen. Das Heim – ein kleines Zimmer, dessen ganzer Stolz an die Wand genagelt ist . . . ein hellblaues Seidenband.

Es klopft an die Tür.

Wer kommt da zu Besuch?

O weh! Wer ist das? Er steht da mit Mütze und grauschwarzen Kleidern – aber das Messer in seiner Hand ist schwer und glänzt.

Es ist Kaspar Rosenrot.

Was will er hier? Was ist beim Vater zu holen – einem solchen Armenhäusler?

Die Pauken poltern, und die Trompeten heulen.

Der Vater fleht. Er bittet für das Leben der Familie.

»Ritz, ritz, ratz, im Fleische ist des Messers Platz«, ist Kaspars Antwort.

Der Vater versucht es noch einmal. »Wir haben eine Truhe mit Gold, unter Heu und Stroh versteckt. Du bekommst alles, doch schöne unser Leben!«

Der Vater geht zum Versteck.

Inzwischen bemüht sich die Mutter. Aber jetzt ist Kaspar müde. Der Vater bleibt lange. Der ungebetene Gast will im Schoß einer Frau ruhen. Mutter muß herhalten.

Die Geigen kratzen – die Zimbeln erbeben.

Der Bruder wagt sich vor und bietet dem Fürchterlichen ein Märchen an. »Es war einmal ein Klumpedump . . .«

Hinter den Vorhängen des Doppelbettes ist es still.

Was nun. Es rüttelt an der Klinke. Ein Tigersprung – und Kaspar hat ein Leben beendet. Dort liegt der Vater über der Truhe mit Gold. Im Fleische ist des Messers Platz.

Es klopft wieder. »Hallo, da drinnen. Nehmt euch in acht. Räuber treiben sich herum.«

Der Fremde darf hereinkommen. Er sieht den Vater. Er sieht die Truhe mit Gold. Kein Zaudern. Jetzt gibt es einen richtigen Kampf. Keiner will nachgeben, bis alles Leben verloschen ist. Auch die Mutter wird nicht verschont.

Bruder und Schwester bleiben zurück. Und eine Truhe, nicht voller Gold, sondern voll Lumpen und alten Knochen.

»Nimm was zum Nagen mit«, sagt der Bruder. »Wir haben einen weiten Weg.«

Die Pauken dröhnen, und die Trompeten schreien.

Dann ist es still.

Auf der Bühne wird es dunkel, im Saal geht das Licht an. Die »Leichen« stehen auf und bürsten sich den Staub ab, das »Geschwisterpaar« taucht wieder auf. Alle nehmen die Masken ab. Es wird geklatscht und mit Stühlen gerückt. Der Dirigent trocknet sich den Schweiß.

Helene löst die enge Bandage um die Brust, öffnet den Pferdeschwanz und läßt die Haare offen fallen.

»Jesses, das war ein Mädchen!« klingt es aus dem Saal. Der »Bruder« dankt mit einem strahlenden Lächeln. Solche spontanen Komplimente sind selten.

Die Akteure und der Dirigent/Komponist setzen sich an den Bühnenrand, während das Publikum den Saal verläßt. Die Schnitzer des Abends werden in der Partitur gezeigt. Verstärkte Anstrengung bei der morgigen Vorstellung in der Nachbargemeinde. Aber der Abend ist noch nicht zu Ende. Die Dekoration muß abgebaut und verpackt werden. Die letzten Besucher schlendern gut gelaunt hinaus.

Wieder in der Pension, sind alle ausgehungert. Bernt (Kaspar Rosenrot) serviert Käse und Wein, die er klugerweise schon am Morgen vor der Abreise eingekauft hat. Eine halb heruntergebrannte Stumpenkerze gibt der ungewöhnlich tristen Einrichtung ein wenig flackerndes Leben. Es ist allerdings auch die billigste Pension am Ort, einem schmalen Tourneebudget angemessen.

Sie gähnen einer nach dem anderen. Nur Christer amüsiert sich immer noch über den Streich, den er den Kollegen heute abend gespielt hat. Er ist für die Requisiten verantwortlich und hatte den normalen Pappfisch gegen einen alten, stinkenden Dorsch ausgetauscht. Ingunn (die Schwester) hatte sich zwar gerächt, indem sie das blaue Band so fest an die Wand nagelte, daß Christer Probleme hatte, als er es abreißen wollte, um es dem bösen Kaspar anzubieten, aber sie beschwert sich, daß der Fischgestank

sich so in der Nase festgesetzt hat, daß nur Schlaf sie davon befreien kann.

Alle brechen auf. Helene will nur noch ein bißchen Luft schnappen, bevor sie sich schlafen legt. Sich von den dröhnenden Kaspar-Rhythmen befreien.

Eine Winternacht irgendwo auf dem Land im Norden. Es ist dunkel und sternklar. Die Straßenränder sind hohe Gletscher mit glitzernden Kristallen.

Nirgendwo rührt sich Leben.

Doch, warte... ein schwacher Laut da hinten – aus einem einsamen, erhellten Fenster. Musik dringt heraus. Musik, die sie kennt. Die Stimmen glänzen wie Perlmutter und modulieren sich durch die Tonarten.

Ist das möglich? Richard Strauss' Meisterwerk »Vier letzte Lieder« – an diesem gottverlassenen Ort?

Helene geht, bis sie direkt unter dem Fenster steht. Wer mögen diese Menschen sein, die ihren Lieblings-Liederzyklus als nächtlichen Gruß aussenden?

Welche Aufnahme mag es sein? Nicht die alte mit Elisabeth Schwarzkopf. Nicht die kraftvolle mit Jessye Norman. Nicht die rauhe mit Sena Jurinac. Könnte es vielleicht sogar Kiri Te Kanawa sein – die man immer und überall hört? Au, da hat sie beim hohen A ein ganz klein wenig gepatzt. Also nicht Kiri. Aber was machen sie mit dem Tempo? Und das Lied beginnt mit den Worten »Der Garten trauert« – nicht »Der Garten blüht«! Der Dirigent versucht, mit der Solistin Schritt zu halten. Helene fühlt mit ihr. Das Zwerchfell schmerzt bei dem Versuch, mit der tapferen Sängerin dort oben zu atmen. Strauss mit seinen mörderischen Phrasen!

Endlich wird sie von den Streichern erlöst, sie nehmen die Melodie mit in die Abendbrise unter Akazienbäumen. »Der Sommer sehnt sich nach Ruh'«. Wird der Sprung nach »Ruh'« klappen? Doch, gut gelandet. Jetzt ein bißchen mehr Brustklang, um das Volumen zu steigern. Die Balance mit dem Orchester könnte besser sein, wie immer.

Beim Schlußlied – »Im Abendrot« – hört die Analyse auf. Die

ZuhörerIn dort draußen, das Gesicht zum Himmel gewandt, transzendiert mit dem Klang – »Stirn, vergiß du alles Denken« –, sehnt sich jenseits von Worten und Harmonien, wo die wohlige Melancholie ruht – auf grüne Wiesen, wo Sternenstaub alles auslöscht. Gehirn und Herz aus ihren engen Wohnungen befreit werden.

»Wir sind durch Not und Freude gegangen Hand in Hand. Vom Wandern ruhen wir nun überm stillen Land... Es dunkelt schon die Luft... Bald ist es Schlafenszeit, daß wir uns nicht verirren, in dieser Einsamkeit... Wie sind wir wandermüde, ist dies etwa der Tod?«

Verklärte Modulation bei den letzten Tönen. Hier ist der Tod nicht beängstigend, sondern versöhnend. Das Nachspiel dauert lange. Nach dem Tod eilt nichts mehr. Das Elysium hallt vom Vogelgezwitscher wider.

Die Musik verklingt, die Verzauberung bleibt, die Verzauberung des Unfaßbaren und Unverzichtbaren... Musik.

Unter dem nächtlichen Fenster steht eine gereinigte Seele, verzaubert in einer Welt aus Licht.